

THOMAS-MANN-STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM THOMAS-MANN-ARCHIV  
DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE  
IN ZÜRICH

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

# VOM NACHRUHM

BEITRÄGE ZUR LÜBECKER FESTWOCHE 2005  
AUS ANLASS DES 50. TODESJAHRES VON THOMAS MANN

HERAUSGEGEBEN VON RUPRECHT WIMMER UND  
HANS WISSKIRCHEN



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Redaktion und Register: Maren Ermisch

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Printed in Germany

ISSN 0563-4822

ISBN 978-3-465-03527-5

## INHALT

Vorbemerkung.....	7
-------------------	---

*Verleihung des Thomas-Mann-Preises der Hansestadt Lübeck  
an Walter Kempowski*

Bürgermeister BERND SAXE: Begrüßungsrede .....	11
JÖRG DREWS: Die Dämonen reizen – und sich dann blitzschnell umdrehen .....	15
WALTER KEMPOWSKI: Das größte Leseerlebnis für mich waren seine Tagebücher .....	27

*Eröffnung der Sonderausstellung  
„Das Randfigurenkabinett des Doktor Thomas Mann“*

BARBARA HOFFMEISTER: Lübecker Eulenspiegelerei. Zum Auftakt .....	33
ROBERT GERNHARDT: Zu Thomas Mann zeichnen .....	37

*Verleihung des Förderpreises  
der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft*

ULRICH KARTHAUS: Laudatio auf Regine Zeller .....	43
REGINE ZELLER: Danksagung .....	51

*Vorträge im Rahmen des Thomas-Mann-Kolloquiums 2005  
„Thomas-Mann-Bilder“*

RUPRECHT WIMMER: Eröffnung .....	53
VLADIMIR A. AVETISJAN: Thomas Mann in Rußland: Wege der Forschung .....	57
MANFRED DIERKS: Standbild und Spiegel .....	77
HERMANN KURZKE: Thomas Mann verstehen .....	95

FRIEDHELM MARX: Thomas Mann und kein Ende .....	113
HANS RUDOLF VAGET: Ein unwissender Magier? Noch einmal der politische Thomas Mann .....	131
HANS WISSKIRCHEN: Die Windsors der Deutschen – Bemerkungen zur Popularität der Familie Mann .....	153
KLAUS HARPPRECHT: Vom Erdenwandel des Dichters .....	171
HANS MAIER: Das Gelächter des Herrn Kesselmeier. Umwege zu Thomas Mann .....	187
FRIDO MANN: Thomas Mann und die Frage der Religion .....	203
ECKHARD HEFTRICH: Ein halbes Jahrhundert mit und für Thomas Mann .....	215

*Festakt zu Thomas Manns 50. Todestag in St. Marien*

Bundespräsident HORST KÖHLER: Festansprache .....	235
MARCEL REICH-RANICKI: Festvortrag zum 50. Todestag Thomas Manns .....	241

*Resümee des Festjahres*

THOMAS SPRECHER: Goethe ersetzt .....	251
Die Autorinnen und Autoren .....	263
Siglenverzeichnis .....	265
Thomas Mann: Werkregister .....	267
Personenregister .....	269

## Vorbemerkung

Im Jahre 2005 wurde der 50. Todestag von Thomas Mann mit zahlreichen Veranstaltungen im In- und Ausland gewürdigt. Dabei stand die Rolle des Autors als eine der großen Figuren der deutschen Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt.

1953, als ein erstes Verzeichnis der über ihn publizierten Werke erschien, war Thomas Mann noch sehr skeptisch:

Die Nachwelt macht mir schon darum Zweifel, weil ich viel zuviel im Munde der Mitwelt war; weil diese sich viel zuviel den Mund über mich zerrissen und, fürchte ich, meinen Nachruhm schreibend und redend aufgezehrt hat.<sup>1</sup>

Thomas Mann spricht hier ein für die literarische Rezeptionsgeschichte wichtiges Muster an. Ganz selten sind die großen Dichter schon zu Lebzeiten berühmt – Goethe war die Ausnahme. Heute kann man festhalten: Thomas Manns Sorgen sollten unbegründet sein. Die Mitwelt hatte seinen Nachruhm beileibe nicht „aufgezehrt“, im Gegenteil: Sein Rang als der bedeutendste deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts hat sich in den letzten fünfzig Jahren stetig gefestigt. Die Kehrseite dieser Entwicklung sah Thomas Mann schon zu Lebzeiten voraus. So schrieb er nach dem Erhalt des Nobelpreises in seinem *Lebensabriß* von 1930:

Die sensationelle Auszeichnung, welche die Schwedische Akademie zu vergeben hat und die nach siebzehn Jahren zum erstenmal wieder nach Deutschland fiel, hatte, soviel ich wußte, schon mehr als einmal dicht über mir geschwebt und traf mich nicht unvorbereitet. Sie lag wohl auf meinem Wege – ich sage es ohne Überheblichkeit, aus gelassener, wenn auch nicht uninteressierter Einsicht in den Charakter meines Schicksals, meiner ‚Rolle‘ auf Erden, zu der nun einmal der zweideutige Glanz des Erfolges gehört [...].<sup>2</sup>

Worauf spielt Thomas Mann hier an? Sicherlich auf seine Rolle als nationaler Repräsentant, als deutscher Nationalschriftsteller des 20. Jahrhunderts, in die er sich schon früh eingefunden hatte. Fraglos auch auf die Kehrseite dieses Ruhmes, denn wer früh schon in aller Munde ist, auf den fällt der Verdacht des nur populären Erfolgsautors.

<sup>1</sup> X, 815f.

<sup>2</sup> XI, 141.

Dass Thomas Manns Werk, sein Leben und seine große Wirkung nur angemessen zu würdigen sind, wenn man beide Aspekte – den Ruhm und die große literarische Qualität – in das richtige Verhältnis bringt und nicht gegeneinander ausspielt, diese Einsicht sollte jeder fundierten Beschäftigung mit Thomas Mann zugrunde liegen.

Damit ist das zentrale Anliegen der Lübecker Festwoche umrissen, die von der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck in Zusammenarbeit mit der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft und dem S. Fischer Verlag vom 7. bis 13. August 2005 veranstaltet wurde.

Als eine Art Präludium eröffnete das Buddenbrookhaus schon am 20. Mai in der Lübecker Katharinenkirche die Ausstellung „Das zweite Leben. Thomas Mann 1955–2005“, die sich mit der erstmaligen Aufarbeitung der posthumen Rezeptionsgeschichte Thomas Manns dem Nachleben des Autors widmete und bis zum 31. Oktober gezeigt wurde.

Am 7. August verlieh die Hansestadt Lübeck zum elften Mal den seit 1975 vergebenen Thomas-Mann-Preis an Walter Kempowski. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Jörg Drews im Scharbausaal der Stadtbibliothek Lübeck.

Noch am selben Abend wurde im Buddenbrookhaus die Sonderausstellung „Das Randfigurenkabinett des Doktor Thomas Mann“ eröffnet. Roland Spahr, Barbara Hoffmeister und Robert Gernhardt berichteten über ihre Arbeit am gleichnamigen, im S. Fischer Verlag erschienenen Buch. Die Zeichnungen, die Robert Gernhardt zur Illustration des Buches angefertigt hatte, waren im Buddenbrookhaus zu sehen. An dieser Stelle gedenken wir des Autors und Zeichners, der am 30. Juni 2006 verstorben ist.

Der folgende Tag war der Arbeit der Jungen Thomas-Mann-Forscher gewidmet, die zu Vorträgen und Werkstattgespräch geladen hatten. Am Abend des 9. August wurde der Thomas-Mann-Förderpreis für Nachwuchsforscher an Regine Zeller verliehen. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Ulrich Karthaus.

Am 11. August begann das Internationale Kolloquium der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft in den Lübecker Media Docks. Es trug den Titel „Thomas-Mann-Bilder“ und versammelte eine Vielzahl von Vorträgen. Am ersten Tag referierten Prof. Dr. Vladimir Avetisjan, Prof. Dr. Manfred Dierks, Prof. Dr. Hermann Kurzke, Prof. Dr. Friedhelm Marx, Prof. Dr. Hans Rudolf Vaget und Prof. Dr. Hans Wißkirchen. Am 12. August, dem 50. Todestag Thomas Manns, referierten Klaus Harpprecht und Prof. Dr. Hans Maier. Im Anschluss folgte ein kurzes Referat von Prof. Dr. Dr. Frido Mann, dem sich ein Gespräch über den Großvater anschloss, das von Prof. Dr. Ruprecht Wimmer moderiert wurde. Der Festvortrag des Ehrenpräsidenten der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft Prof. Dr. Dr. h.c.

Eckhard Heftrich beschloss den Tag. Den Ausklang des Abends bildete eine musikalische Nachtlesung im Rahmen des Schleswig-Holstein Musik Festivals. Musikalisch begleitet von Teodoro Anzelotti lasen Monika Bleibtreu und Dietmar Mues in der Katharinenkirche eine Textcollage, in der Familienmitglieder über Thomas Mann berichteten.

Höhepunkt der Feierlichkeiten war der Festakt am 13. August, der in der Marienkirche stattfand. Bundespräsident Horst Köhler und Marcel Reich-Ranicki würdigten Thomas Mann in ihren Festvorträgen.

Alle im Rahmen dieser Woche gehaltenen Reden und Vorträge sind im nachfolgenden Band wiedergegeben. Darüber hinaus haben wir einen Aufsatz von Thomas Sprecher in den Band aufgenommen, der unter dem Titel „Goethe ersetzt“ ein erstes Resümee des Jubiläumsjahres gibt.

Natürlich stellen die Lübecker Vorträge nur eine Momentaufnahme in der nun schon über 100 Jahre andauernden Wirkungsgeschichte Thomas Manns dar, und selbstverständlich ist davon auszugehen, dass diese fortgeschrieben werden wird. Der hier festgehaltene Augenblick mag für den aktuellen und späteren Betrachter besonders interessant sein, weil er an einem nicht unwesentlichen Punkt der Rezeptionsgeschichte einen Querschnitt der unterschiedlichsten Meinungen aus der Politik, der Literatur und der Wissenschaft liefert.

Wir haben die Hoffnung, dass dem Leser daraus auch Anregungen für eine erneute oder erstmalige Beschäftigung mit Thomas Mann erwachsen.

Zum Schluss haben wir unseren herzlichen Dank auszusprechen an die Possehl-Stiftung Lübeck, den Förderverein Buddenbrookhaus e.V., die Gemeinnützige Stiftung Sparkasse zu Lübeck, die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V., Berlin, und den S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main, für die finanzielle Unterstützung. Wir danken auch der Marienkirchengemeinde für die Überlassung der Kirche aus Anlass des Festaktes am 13. August. Unser Dank gilt darüber hinaus dem Koordinierungsbüro Wirtschaft, Lübeck, das die Durchführung des Kolloquiums in den Media Docks ermöglicht hat. Ein ganz besonders herzlicher Dank sei auch den fleißigen Helfern im Hintergrund ausgesprochen: vor allem Lina Goll, Helene Hoffmann und Birgitt Mohrhagen, die die Organisation und Abwicklung der Tagung übernahmen und betreuten.

Ruprecht Wimmer  
Hans Wißkirchen





## *Bürgermeister Bernd Saxe*

### Begrüßungsrede

Sehr geehrter Herr Kempowski,  
meine Damen und Herren,

ich heiße Sie – auch im Namen des Stadtpräsidenten und der Kultursenatorin – herzlich willkommen hier im Scharbauseaal der Stadtbibliothek. Ich begrüße die Mitglieder der Jury, Professor Dr. Helmut Koopmann, Dr. Dr. Thomas Sprecher, Leiter des Thomas-Mann-Archivs in Zürich, Professor Dr. Heinrich Detering und Professor Dr. Jörg Drews, der gleich im Anschluss die Laudatio halten wird.

Herzlich sei begrüßt Walter Kempowski; wir freuen uns, dass Sie aus diesem – wie ich finde – schönen Anlass eine Reise nach Lübeck unternommen haben.

Wir befinden uns, meine Damen und Herren, fast am Anfang der Thomas-Mann-Festwochen, wie die Medien sie genannt haben; wir feiern sie aus Anlass des fünfzigsten Todestages des großen Sohns unserer Stadt. Und am Anfang – oder fast am Anfang – steht die Verleihung des diesjährigen Thomas-Mann-Preises der Hansestadt Lübeck. Ein schöner Auftakt für eine Veranstaltungsreihe mit einer Fülle von Höhepunkten. Der Dank gilt der Kulturstiftung der Hansestadt Lübeck und den Mitarbeitern des Bereiches Kultur der Stadt unter der Leitung von Dr. Wißkirchen, die ein hervorragendes Programm auf die Beine gestellt haben.

Heute sind wir schon ein wenig überwältigt von der Resonanz, die die Einladung gefunden hat. Wir hatten die Erfahrungen früherer Verleihungen zugrunde gelegt, einen Raum gebucht und die Organisation in Gang gesetzt und wurden dann überrascht und geradezu „überschwemmt“ von Anmeldungen. Das ist auch ein Zeichen der allgemeinen und weit verbreiteten Zustimmung, die die Entscheidung der Jury gefunden hat, in diesem Jahr Walter Kempowski auszuzeichnen.

Mehr noch – es ist sicher auch ein Beleg für die große „Fangemeinde“, wenn man das in diesem Genre sagen darf, die dieser eher bescheidene und wenig Aufhebens um sich machende und doch große deutsche Schriftsteller sich erarbeitet hat.

Ich bitte also alle diejenigen um Verständnis, die in diesem Saal keinen Platz gefunden haben, sondern, wie ich hoffe in hervorragender Qualität, nebenan die Videoübertragung verfolgen können. Noch mehr aber muss ich diejenigen um Verständnis bitten, die noch nicht einmal auf diese Weise der Veranstaltung beiwohnen können, sondern bedauerlicherweise eine Absage erhalten mussten. Ich bitte dafür um Entschuldigung und um Nachsicht.

Ich hoffe wir, besser: der Preisträger hat Sie gestern Abend entschädigen können mit der Lesung, die er vor ebenfalls vollen Rängen in der Katharinenkirche gehalten hat. Vielen Dank dafür.

Meine Damen und Herren, der Thomas-Mann-Preis feiert in diesem Jahr ein kleines Jubiläum. Vor 30 Jahren, im Jahr 1975, wurde er erstmals verliehen. Und ich kann ohne jede Übertreibung sagen: Er hat sich in diesen 30 Jahren zu einem der bedeutendsten deutschen Literaturpreise entwickelt. Zehn Preisträger wurden bislang ausgezeichnet und auch die Liste ihrer Namen macht die Bedeutung des Preises klar: Denn unter den Geehrten finden sich große Namen der deutschen Nachkriegsliteratur: Peter de Mendelssohn, Uwe Johnson, Joachim C. Fest, Siegfried Lenz, Marcel Reich-Ranicki, der heute in einer Woche gemeinsam mit dem Bundespräsidenten den Festakt zum 50. Todestag Thomas Manns gestalten wird, Günter de Bruyn, Hans Wysling, Günter Grass, Ruth Klüger, Hanns-Josef Ortheil und nun also Walter Kempowski – ein würdiges Mitglied dieser „Community“ der Thomas-Mann-Preisträger.

Ohne dem Laudator vorgreifen zu wollen, will ich einen Satz aus der Begründung der Jury zitieren dürfen, die sagt, sie ehre mit diesem Preis einen Autor, der „[...] als ironischer Bürger, als detailbesessener Beobachter und als gewissenhafter Zeitschriftsteller in der Tradition Thomas Manns steht“.

Meine Damen und Herren, wenige Wochen vor seinem Tod besuchte Thomas Mann im Mai 1955 Stuttgart und Weimar und hielt in beiden Städten demonstrativ ein und dieselbe Rede zu Ehren Schillers. Was sich heute wie die schiere Selbstverständlichkeit anhört, kam damals einer politischen Provokation gleich. 1955, Weimar lag in der SBZ, in der sowjetisch besetzten Zone, reiste man dorthin nicht. Ich erinnere mich an Mitglieder der SPD Lübeck, die seinerzeit aus ihrer Partei ausgeschlossen wurden, weil sie in die „Zone“ gereist waren – so waren die Verhältnisse damals ...

Thomas Mann reiste dorthin, was man eigentlich nicht tat, jedenfalls nicht als prominenter Schriftsteller – und wenn doch, dann nicht, ohne den dortigen Machthabern gehörig und medienwirksam die Leviten zu lesen und sich für Freiheit und Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Liberalität einzusetzen. Das musste sein – nicht so sehr, um die Machthaber wirklich zu beein-

drucken, sondern um vor dem heimischen Publikum eine Rechtfertigung und Entschuldigung für seine Reise zu haben.

Thomas Mann entzog sich diesen Ritualen und hatte also erhebliche Anfeindungen und Vorwürfe und Kritik zu ertragen. Man warf ihm vor, den Machthabern in Ostdeutschland und Moskau als Instrument ihrer Propaganda zu dienen – er, der wie kein zweiter deutscher Schriftsteller die Barbarei der Nazis vor der Welt angeklagt habe, messe, so der Vorwurf, mit zweierlei Maß, wenn er das gegenwärtige Unrecht nicht benenne.

Mann war nicht so naiv, nicht vorher gewusst zu haben, was seine Reise auslösen würde. Er hatte eine ähnliche Erfahrung auch 1949 schon gemacht, als er ebenfalls Weimar besuchte und Proteste im Westen geerntet hatte. Aber er wollte diese Rede zeitgleich und wortgleich in Ost und West halten, um deutlich zu machen, dass Schiller ein gesamtdeutsches Erbe sei, das nicht einseitig vereinnahmt werden dürfe. Und er nutzte seine Rede durchaus, um die Freiheit und das Recht und die Würde des Individuums einzufordern.

Wer hören wollte, der konnte es hören. Und wer es hörte im Osten, der schöpfte durchaus Hoffnung aus seiner Rede. Einer, der ihn nicht hören konnte damals, im Mai 1955, war unser heutiger Preisträger. Er saß von 1948 bis 1956 im berüchtigten DDR-Zuchthaus Bautzen. Von einer politischen Justiz der „anti-sowjetischen Spionage“ für schuldig befunden. Er gehörte mit zu denen, die unter den real existierenden Auswirkungen der deutschen Teilung am stärksten zu leiden hatten. Der Teilung, der Thomas Mann mit seinem doppelt vorgetragenen Appell an die Einheit des Kulturraumes vergebens entgegen zu wirken versuchte.

Nun will ich mit dieser kleinen Geschichte nicht künstliche und nahezu willkürliche Parallelen herbeizaubern zwischen zwei Lebensläufen, die tatsächlich doch höchst unterschiedlich sind. Aber es ist eben doch die eine deutsche Geschichte, die beide höchst unterschiedlich erlebt haben. Aus unterschiedlichen Perspektiven und übrigens auch in sehr unterschiedlichen Phasen des eigenen Lebens. Der eine als inzwischen alter Mann, Nobelpreisträger, auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. Der andere ein junger Mann, am Anfang seiner Schaffensperiode.

Als bei dem verheerenden Luftangriff an Palmarum 1942 weite Teile der Lübecker Altstadt zerstört wurden, sagte Thomas Mann im amerikanischen Exil: „[...] lieb ist es mir nicht, zu denken, daß die Marienkirche, das herrliche Renaissance-Rathaus [...]“<sup>1</sup> und eben auch das Haus in der Mengstraße, in dem sein schon zu dieser Zeit sehr berühmter Roman spielte, dass

<sup>1</sup> XI, 1034.

alles diesen Schaden genommen haben sollte. Aber er habe „[...] nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß“.<sup>2</sup>

Das klang bitter für die, die in den Trümmern leben mussten, aber aus ihm sprach neben dem Schmerz über den Verlust auch die Wut und die Verzweiflung über sein Land, sein Volk, das diese beispiellose Barbarei ausgelöst hatte.

Der zweite große Luftangriff auf eine deutsche Stadt galt Rostock. Für Kempowski, der hier lebt, endete die Kindheit an diesem Tag, seinem 13. Geburtstag. Die Stadt lag in Trümmern und mit ihr die behütete Bürgerwelt, in die er hinein geboren worden war im Jahr 1929, dem Jahr, in dem Thomas Mann für die *Buddenbrooks* den Nobelpreis erhielt.

Die deutsche Geschichte und ihre Auswirkungen auf Biografien, auf Menschen, auf Familien lässt Kempowski nicht wieder los. Und in diesem Sinne wird die Familiengeschichte, die Wechselbeziehungen zwischen der nationalen und internationalen Politik und den gelegentlich dramatischen Veränderungen in Zusammenhang mit den Menschen und ihren Familien das zentrale Thema seines schriftstellerischen Wirkens. Und damit ist er wieder ganz nah an Thomas Mann, den das nämliche Thema zeitlebens bewegte.

Über das literarische Werk Walter Kempowskis aber wird im Anschluss der Laudator sehr viel kompetenter Auskunft geben können, als mir dies gegeben ist. Mir sei nur noch gestattet, eine einzige Episode anzufügen zu Walter Kempowski und Lübeck. Dass er familiäre Bezüge zu unserer Stadt hat, ist bekannt, spätestens seit der morgendlichen Lektüre der örtlichen Tagespresse. Dass er lange nicht in Lübeck gelesen hat, habe ich offen gestanden auch mit einigem Überraschen und Erstaunen zur Kenntnis genommen.

Aber eine andere Episode will ich kurz erzählen: November 1989 – das Unfassbare war geschehen, die Mauer war offen. Walter Kempowski machte sich – die Nachrichten in Fernsehen und Zeitungen ließen damals wohl niemanden ruhig zu Hause sitzen – auf den Weg nach Lübeck. Hier, wo er 1947 über die damalige Zonengrenze geflohen war, wollte er, wie er in seinem Tagebuch schreibt, „nach dem Rechten sehen“<sup>3</sup>. Und das erste Gefühl war eher Staunen über die Ereignisse als Freude oder Glück. Ich kann nur empfehlen, die Passage, wie alle in seinen Tagebüchern, nachzulesen: Mancher wird denken, er lese seine eigenen Erinnerungen.

Uns ist heute nicht nach Staunen, sondern nach Glück und Freude. Die Grenze ist weg, Sie, Herr Kempowski, sind wieder hier und wir wünschen uns, dass Sie oft wieder kommen. Herzlichen Dank, herzlichen Glückwunsch zum Thomas-Mann-Preis!

<sup>2</sup> XI, 1034.

<sup>3</sup> Walter Kempowski: *Alkor. Tagebuch 1989*, München: Knaus 2001, S. 509.

Jörg Drews

Die Dämonen reizen –  
und sich dann blitzschnell umdrehen

Laudatio auf Walter Kempowski bei der  
Übergabe des Thomas-Mann-Preises am 7. August 2005  
im Scharbauseaal der Stadtbibliothek

Der Dichter – so sagte vor dreißig Jahren ein Dichter über den Beruf des Dichters –, der Dichter sei auf der Welt derjenige, der „von Erbarmen genährt“<sup>1</sup> die Verantwortung für alles trägt, für das Leben überhaupt. Den Dichter zeichnet die „Übernahme einer fiktiven Verantwortung“<sup>2</sup> aus, wobei die Verantwortung fiktiv ist, weil sie die realen Handlungsmöglichkeiten des Dichters übersteigt; die Übernahme hingegen ist nicht fiktiv, sondern ganz und gar real – „ein Wahnsinnsmodell also“. Einen solchen in diesem Sinne „Wahnsinnigen“ ehren und feiern wir also heute hier, wobei ich das Pathos der angeführten Analyse des Dichtertums gleich konterkarieren will mit der Bemerkung, daß es bei der diagnostizierten „Verantwortung“ nicht ohne einen erheblichen Schuß Eitelkeit und Egozentrik abgeht – schließlich haben wir das Werk eines *Künstlers* zu ehren, und in unserem Fall haben wir obendrein einen Künstler vor uns, der nicht nur eine fiktive, sondern in großen Teilen seines Werks eine fiktionale Verantwortung übernimmt, indem er nämlich Geschichten erzählt, und das hat – Thomas Mann würde da zustimmen – immer auch etwas von höherem Jux und Heiterkeit an sich, von Milderung des absoluten Ernstes durch erzählende Distanzierung, und gerade bei dem vor uns sitzenden Fall Walter Kempowski sind ja die Qualitäten des Entertainers nicht zu übersehen.

Aber bleiben wir zunächst beim Ernst der – sozusagen – angemäßigten Verantwortung, der wahnsinnigen, nicht allmächtigen, sondern alllohnmächtigen Übernahme von Verantwortung, „dies alles“ zu erzählen, zu glauben, man könne, ja man müsse dies alles erzählen. Ein solcher Aus-

<sup>1</sup> Elias Canetti: Der Beruf des Dichters. Münchner Rede. Januar 1976, in: ders.: Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen einer Reise. Das Gewissen der Worte. Essays, München, Wien: Hanser 1995 (= Elias Canetti, Werke), S. 370.

<sup>2</sup> Ebd., S. 363.

gangspunkt ist – kreativitätspsychologisch gesehen – erstens eine seelische Deformation und zweitens Hochstapelei; das klingt wesentlich böser als ich es meine und verlangt nach qualifizierender Ausfaltung. Was die seelische Deformation angeht, so hat Walter Kempowski selbst auch immer wieder von der narzißtischen Kränkung und der Schuld gesprochen, die in mehrerlei Gestalt sowohl Antrieb wie – direkt oder indirekt – Thema seines Schreibens sind.

Da ist einmal der Verlust einer Familienganzheit und -tradition zusammen mit dem Verlust der Heimat, das Herausfallen aus einer Bürgerlichkeit, die bergendes Selbstbewußtsein gewährt hatte, und da ist auch das Gefühl persönlicher Schuld an dem Leid, das seiner Familie widerfuhr, und also hat gewiß sein vielfältiges und rastloses, wie getriebenes Schreiben etwas von Kompensation und Restitution des Verschuldeten und des Verlorenen – es ist dies die gewissermaßen zeitgeschichtlich anders kolorierte Variante zum Niedergang einer Lübecker Senatorenfamilie, welche jenen bekannten Lübecker Tu-nicht-gut-Sohn dann so besonderen Nachdruck auf soignierte Arriviertheit und bürgerliche Hochanständigkeit legen ließ, auch wenn, genau betrachtet, nicht so viel daran wahr war.

Dann ist da bei Walter Kempowski das Unglück eines achtjährigen Gefängnisaufenthaltes, weil er 1947/48 sich aber nun wirklich gar nicht in der Welt auskannte, obendrein seelisch verwahrlost war und so hochherzig wie albern glaubte, etwas gegen die Demontage Deutschlands tun zu müssen; das gehört eigentlich eher in die Abteilung deutsches Chaos zwischen 1945 und 1949, und die Fortführung der russischen Gefängnisstrafe durch die DDR bis 1956 ist ja eigentlich auch ein Akt inhumaner Dämlichkeit. Aber uns Lesern könnte dies alles als privatpsychologisches Detail egal sein; es hat aber seine objektive und politische Seite. Es hat etwas mit der Erfahrung deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert zu tun, und dem entspringt dann jene Verpflichtung, jene Verantwortung, auch jene Motivik, die sein ganzes Werk prägt, der es überhaupt erst entspringt, von dem wuchtigen und lakonischen Bericht *Im Block*,<sup>3</sup> mit dem 1969 der öffentliche Kempowski seinen Anfang nahm, bis zum Schlußband von *Das Echolot*<sup>4</sup> und weiter.

Einer bewirtschaftet hier seine eigenen Deformationen, aber von Anfang an stellt er sich eben untrennbar davon den deutschen nationalen Deformationen, der Selbstentstellung Deutschlands und vor allem des deutschen Bürgertums durch das Dritte Reich, welches wahrscheinlich unseren Selbstrespekt noch viel tiefer zerstört hat, als wir sogar bis heute ahnen, ihn viel-

<sup>3</sup> Walter Kempowski: *Im Block*. Ein Haftbericht, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1969.

<sup>4</sup> Walter Kempowski: *Das Echolot*. Abgesang '45. Ein kollektives Tagebuch, München: Knaus 2005.

leicht sogar irreparabel gestört hat. Aber das gehört vielleicht in geschichts-metaphysische Erörterungen und nicht hierher, wo wir uns dessen freuen, daß solchen niederschmetternden Erfahrungen von Walter Kempowski etwas abgetrotzt wurde, was zu den großen und verantwortlichen Beständen der alten Bundesrepublik und nun unseres ganzen Landes gehört, verantwortlich in dem Sinne, daß es von persönlichen wie nationalen Schuldverstrickungen nicht wegblickt, sondern sie auf sich nimmt, sie reflektiert, sie als eingesenkt in unserer aller Leben versteht und sie konstruktiv umsetzt.

Zurück zum Jahr 1956 – dem Entlassungsjahr aus Bautzen – und zum Hochstapler. Ernst Bloch hat einmal die köstliche Bemerkungen gemacht, der zwanzigjährige Beethoven, der behauptet habe, er sei Ludwig van Beethoven, sei ein Hochstapler gewesen. Das Gemeinte ist klar: Der große Name war noch nicht gedeckt durch das, was ihn groß machte. Der Kempowski, der 1956 sagte, er sei Walter Kempowski, war's natürlich noch gar nicht, er war ein mit Erfahrungen und mit Bitterkeit und Ressentiments gefüllter orientierungsloser Nobody, aber er prätendierte darauf, Walter Kempowski zu werden; nur wußte er eben nicht, wie er es anstellen sollte.

Was immer auch in seinem Kopf schon gespeichert war, ungenauen Umriß hatte und sich erst später erkennbar konkretisierte, vielleicht auch ihm selbst erst später erkennbar wurde – zunächst geriet er unter den Bann damaliger Sicht- und Schreibweisen: Sollte er sein Projekt mehr als Roman, oder als parabelhafte Erzählungen, oder auch kafkaesk oder vielleicht so surrealistisch angehen, wie man sich im Nachkriegsdeutschland den Surrealismus vorstellte? Es war wohl doch gut, daß mancherlei Lektoren seine im Grunde überangepaßten ersten Schreibversuche nicht ermutigten, sondern eher harte Worte gebrauchten, bis sich herausgeschält hatte, daß wortkarge Pathosvermeidung und Verzicht auf gängige symbolische Überhöhung doch sein Ding wären, daß das Einschmelzen von Rede- und Wahrnehmungspartikeln in ein gefälliges episches Kontinuum zu begütigend romanhaft wirken würde, wenn es um die detailgetreue wie aber gleichzeitig weder grelle noch emotionale Darstellung von Jahren im Gefängnis ginge. Das Prinzip konnte in anderen Büchern dann gemildert werden, indem Sentiments doch zugelassen wurden; es konnte aber auch radikalisiert werden, indem die Großpartikel eben nicht narrativ eingespeichelt, sondern schroff – siehe *Das Echolot* – nebeneinander gesetzt wurden, und der Chor der Erzählenden in dem Gefängnis, in dem Arbeit verboten war, konnte auch ganz anders noch entfaltet werden, man mußte sich bloß von herkömmlichen Darstellungsverfahren ganz erstaunlich weit entfernen ...

Es ist diese vielfältige Ausfaltung des früh Angelegten im Laufe von nun mehr als drei Jahrzehnten, die so sehr zu bewundern ist, das zäh und mit



einem verblüffenden Ideenreichtum Erarbeitete, welches machte, daß das vorhin zitierte „Hochstaplertum“ in dem Sinne von Ernst Blochs Spruch dann durch bedeutende Werke gedeckt wurde. Zu dem Zeitpunkt, da ich Kempowski zum ersten Mal besuchte, zu Beginn der siebziger Jahre, war er – und eben auch für mich – der Autor von nur vier Büchern, dem Haftbericht *Im Block*, den ersten beiden Bänden dessen, was uns erst später als eine komponierte Sequenz aufging, nämlich der *Deutschen Chronik*, und dann war da noch der witzig und scheinbar naive Einfall, die Leute einfach zu überfallen mit der Frage „Haben Sie Hitler gesehen?“ und aus den Antworten ein Bändchen<sup>5</sup> zu machen. Eberhard Fechners Fernsehfilme waren noch nicht da, obwohl man sich gut vorstellen konnte, daß die Romane verfilmbar waren, wozu man aber im Nachhinein vielleicht doch bedenklich den Kopf wiegen darf.

Es sah alles noch eher kleinformatig aus, und es ist schon ein Triumph Walter Kempowskis, daß er mit Stetigkeit, mit Zähigkeit, über viele Projekte auch lange Zeit schweigend uns immer wieder mit Neuem, von neuem überraschte, fast überrumpelte. Aus der Erzählperspektive und dem ihm bekannten Zeitraum der Familiengeschichte trat er dann heraus mit dem Roman *Aus großer Zeit* von 1978,<sup>6</sup> den er schon fingieren, aus Zeugnissen anderer zusammenbauen mußte: Von 1900 bis 1918 zu erzählen erforderte ein ganz anderes Umgehen mit den Zeugnissen; es erforderte Multiperspektivität, und das Ergebnis ist ein zunächst eher scheinbar behagliches, dann aber immer unheimlicheres Buch über das Wilhelminische Norddeutschland, am Ende in einem kargen Ton des Entsetzens und mit äußerster sprachlicher Ökonomie, bis zur Tonlosigkeit unpathetisch.

Die Materialschlachten des Ersten Weltkriegs, dieses Urübels des 20. Jahrhunderts, waren von Erich Maria Remarque über Edlef Köppen bis Ernst Jünger und in den großen Spottdichtungen der *Letzten Tage der Menschheit* und des *Zuginsfeld* von Karl Kraus und Otto Nebel ja schon in großer Instrumentierung – entweder wortreich oder experimentell – bedichtet worden, und nun blieb für Kempowski das Gegenstück noch zu tun über: in ein paar grau-wortarmen Szenen die Aushöhlung junger Menschen zu schildern, welche, wenn sie überhaupt überlebten, für immer seelische und körperliche Wunden durch die Jahrzehnte tragen und zugleich nichts verstehen würden – wie sich dann auch in Kempowskis *Schöne Aussicht* 1981<sup>7</sup> – das insbesondere die zwanziger Jahre behandelt – zeigen wird –, weil die

<sup>5</sup> Walter Kempowski: Haben Sie Hitler gesehen? Deutsche Antworten, München: Hanser 1973 (= Reihe Hanser 113).

<sup>6</sup> Walter Kempowski: Aus großer Zeit. Roman, Hamburg: Knaus 1978.

<sup>7</sup> Walter Kempowski: Schöne Aussicht. Roman, Hamburg: Knaus 1981.

Niederlage Deutschlands nicht akzeptiert wurde. Aus dem Haftbericht war *Ein Kapitel für sich* geworden,<sup>8</sup> *Herzlich willkommen* sah den aus Bautzen entlassenen Kempowski in Göttingen,<sup>9</sup> und damit hatten wir Teil 1 des Großunternehmens geschlossen vor uns mit dem Titel *Deutsche Chronik*, die eigentlich nach dem Willen des Autors hätte *Sisyphus* heißen sollen; es ist aber vielleicht gut, daß der Verlag ihm das ausredete.

Denn Kempowskis Seufzen über Mühe und Vergeblichkeit des Ganzen hätte ja kokett wirken können, wo er doch unverdrossen weitermachte und der Ausruf „Sisyphos“ eben nicht sein letztes Wort war – jedenfalls wälzte er nicht denselben Felsbrocken wieder und noch einmal. Sondern er zog eine unerwartete, jedenfalls auch für Kenner seines Werks unerwartete Konsequenz. Er gab nämlich – wenn Sie mir den despektierlichen Ausdruck, den Gottfried Benn so liebte, gestatten – seinem Affen Zucker und warf seinen vergnügten Ehrgeiz darauf, uns mit Tagebüchern zu beglücken, allen naiven Liebhabern der Gattung Tagebuch einerseits was zu bieten und sie andererseits um etwas Erwartetes zu prellen; die gaudierlichen Ergebnisse heißen – bis jetzt – *Sirius* (es diariert der Kempowski des Jahres 1983)<sup>10</sup> und *Alkor* (Kempowski annotiert das Jahr 1989),<sup>11</sup> und das Gebotene revidiert und erneuert die Gattung Tagebuch und düpiert dem genauer Hinschauenden die Erwartung, ein Tagebuch als Literatur sei einfach die Darbietung dessen, was einer wirklich, wortwörtlich und unüberarbeitet an einem gegebenen Tag hier gekritzelt habe. Das heißt, Kempowski erlaubt sich, sich so „subjektiv“ zu geben wie sonst kaum, höchstens in Interviews bisweilen.

Wenn man es vorsichtiger formulieren will: Er pflegt den Gestus des Spontanen und Subjektiven und weniger Kontrollierten, des Ausplauderns von etwas, das er sonst nicht verraten würde. Solche Selbstinszenierung ist ein besonders witziges und voltenreiches Kapitel in Kempowskis Werk, eine besonders amüsante „Säule“ seines Œuvres, muß aber vor allem gesehen werden als das Gegenstück, Gegengift und Entlastungsmanöver für jene Selbstverleugnung, welche ihm *Das Echolot* abverlangte, dieses literarische Meßgerät für die Tiefen und Untiefen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere zwischen 1941 und 1945.

Das ist sozusagen eine zweite *Deutsche Chronik*, ein Lesebuch für die Nation, ohne einen Erzähler, nur mit einem Arrangeur von nicht-künstlerischen, von authentischen Texten, in deren Figuration durch Kempowski erst auf den Punkt gebracht wird, was Kempowski über mehr als ein Dutzend

<sup>8</sup> Walter Kempowski: *Ein Kapitel für sich*. Roman, München: Hanser 1975.

<sup>9</sup> Walter Kempowski: *Herzlich willkommen*. Roman, München, Hamburg: Knaus 1984.

<sup>10</sup> Walter Kempowski: *Sirius*. Eine Art Tagebuch, München: Knaus 1990.

<sup>11</sup> Walter Kempowski: *Alkor*. Tagebuch 1989, München: Knaus 2001.

Jahre so obsessiv betrieb, so – man wußte nicht recht – skurril oder stur oder grenzenlos und ausufernd. Nun kann man ja nicht hinterher die acht Jahre im Zuchthaus dann doch als im höheren Sinne sinnvoll und fruchtbar erklären, und ich meine, daß auch in dem Buch *Im Block* der Autor über manche, die allerschlimmsten Aspekte eines jahrelangen Zusammenlebens von Hunderten von Männern, den Schleier hat fallen lassen, aber sicher war dies eine (erzwungene) Gelegenheit, unzählige deutsche Schicksale zu erfahren, erzählt zu erfahren, da die Häftlinge sich zum Zeitvertreib alle alles erzählten. Daß die „Stimmen“, sprich die Lebensläufe, die Schicksale das Rohmaterial und zugleich das am höchsten würdige Material zu einer großen Geschichtserzählung sein könnten, kann Walter Kempowski in der Tat in jenem inzwischen fast legendären Sinne geahnt haben, wie ihn das eine selbstkommentierende, an den Anfang des *Echlot* gesetzte Blatt festhält, das beginnt:

An einem Winterabend des Jahres 1950 wurde ich in Bautzen über den Gefängnishof geführt, und da hörte ich ein eigenartiges Summen. Der Polizist sagte: „Das sind ihre Kameraden in den Zellen, die erzählen sich was.“ Ich begriff in diesem Augenblick, daß aus dem Gefängnis nun schon seit Jahren ein babylonischer Chorus ausgesendet wurde, ohne daß ihn jemand wahrgenommen oder gar entschlüsselt hätte, und es wurde mir bewußt, daß ich der einzige Zuhörer war: ein kleiner Häftling und zwar für knappe zwei Minuten.<sup>12</sup>

Das berühmte Kempowskische Archiv von Lebensläufen ist als Versuch zu verstehen, diese Stimmen aus dem Gefängnis noch einmal – in anderer Gestalt – auf Papier und Photos zu versammeln und sie „sprechen“ zu lassen, sie (gewissermaßen) ertönen, singen zu lassen – nicht umsonst war Walter Kempowski Chorleiter in Bautzen, und noch so expressives Singen noch so bedeutsamer Stimmen muß komponiert und koordiniert werden. Der Autor tritt zurück hinter den Arrangeur, sein Künstlertum zeigt sich nicht in „Schöpfertum“, sondern darin, anderen ihre Sprache zu lassen, ja ihnen überhaupt erst und noch einmal für einen Moment eine Stimme zu geben, ein paar tausend Menschen stellvertretend für die Millionen, die in unserem, dem 20. Jahrhundert, gelebt und gelitten haben.

Mit diesem nicht auszulesenden Buch *Das Echlot* ist Walter Kempowski – zu Unrecht, glaube ich, aber so ist es nun einmal – erstmals im positiven Sinne irritiert ernst genommen worden und hat seinen Ruf als Entertainer, der ihm leider bei vielen Menschen, auch Kritikern anhaftete, überstiegen, indem er mit verstörender Kühnheit nicht mehr Schicksale fingiert, sondern

<sup>12</sup> Walter Kempowski: *Das Echlot*. Ein kollektives Tagebuch. Januar und Februar 1943. Band 1. 1. bis 17. Januar 1943, München: Knaus 1993, S. 7.